

Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **25 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

Kunstführer durch die Schweiz. Begründet von HANS JENNY. 5. vollständig neu bearbeitete Auflage hg. von der Gesellschaft für Schweiz. Kunstgeschichte. Bd. I. Wabern 1971, Bühler. 992 S. Ill. – Die verspätete Anzeige des ersten Bandes von Jennys umgearbeiteten Kunstführer möchte auf die in Aussicht gestellte Fortsetzung eines Werkes hinweisen, das dem Historiker mannigfachen Dienst zu leisten vermag. Wer dieses inhaltsreiche Inventar der ost- und nordschweizerischen Kantone als Arbeitsinstrument bereits zu benützen gewohnt ist, freut sich auf die Fortsetzung, die wieder das künstlerische Schaffen zu Stadt und Land verzeichnen, beurteilen und geschichtlich einordnen wird. Die Zuständigkeit der Bearbeiter ist unbestritten, handelt es sich doch grösstenteils um die erprobten Verfasser der Kunstdenkmälerbände. Eine besondere Erwähnung verdient die Einleitung: Auf 20 Seiten bietet Peter Meyer eine Schau auf die schweizerische Kunstgeschichte, die politische und künstlerische Leistung in interessanter Wechselwirkung zeigt und die dem ganzen Werke gleichsam als Fundament dient.

Schaffhausen

Karl Schib

WALTER MÜLLER, *Entwicklung und Spätformen der Leibeigenschaft am Beispiel der Heiratsbeschränkungen. Die Ehegenossame im alemannisch-schweizerischen Raum. Sigmaringen, Thorbecke, 1974. 174 S., Karten. (Vorträge und Forschungen. Sonderband 14.) – In Form rechtlicher Einschränkungen der freien Partnerwahl haben leibherrliche Bindungen vielerorts auch in der Ostschweiz bis ins 18. Jahrhundert hinein konkrete Wirkungen entfaltet. Solche Beschränkungen haben ihre Wurzeln im strengen mittelalterlichen Hof- und Dienstrecht, das der Ehefähigkeit der unfreien Bevölkerung strikte Grenzen setzte; diesen ursprünglichen Formen gilt ein erster Teil der vorliegenden Untersuchung. Anschliessend werden ausführlich die verschiedenen Rechtsinstitute (Kindergenossame, Kinderteilung, Wechsel) dargestellt, mit denen in Spätmittelalter und früher Neuzeit versucht wurde, leibherrliche Ansprüche in diesem Bereich veränderten sozialen und politischen Bedingungen anzupassen.*

Der Verfasser stützt sich auf ein reiches Quellenmaterial aus dem gesamten südalemannischen Gebiet und zieht auch Vergleiche zu den Ver-

hältnissen im übrigen deutschsprachigen Raum und in Rätien. Sein besonderes Interesse gilt den nur im Bodenseeraum und im südlich angrenzenden Gebiet klar fassbaren Vereinbarungen grösserer Gruppen geistlicher Grundherrschaften über gegenseitige Ehegenossame. Diese an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert entstandenen Raub- und Wechselverträge begründeten einerseits den nicht gerade fest gefügten, spätestens in der Reformation auseinandergefallenen Kreis der «vier bis sieben Gotteshäuser im alten Zürichgau», umschlossen andererseits den grösseren Verband der sogenannten «zwölfeinhalb Gotteshäuser» unter Führung des Hochstifts Konstanz und der Abtei St. Gallen, der bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts teilweise Bestand hatte. Ihre originale Form erklärt sich nach Ansicht des Verfassers am ehesten aus einer Reaktion auf neue Tendenzen territorialstaatlicher Organisation, wie sie in der Ostschweiz die Habsburger zur Geltung brachten. Die Raub- und Wechselverträge räumten vielen Gotteshausleuten im weiteren Umkreis ein fast ungehindert freies Eherecht ein, erlaubten aber dennoch den geistlichen Partnern, nicht territorial begrenzte Bindungen ihrer Eigenleute an die klösterliche (familia) aufrechtzuerhalten.

Die kenntnisreiche Untersuchung liefert einen wertvollen Beitrag aus rechtshistorischer Sicht an die Diskussion um die Wirkungen ständischer Unfreiheit der ländlichen Bevölkerung in Spätmittelalter und Frühneuzeit.

Zürich

Roger Sablonier

HANS KÄLIN, *Papier in Basel bis 1500*. Basel, Selbstverlag des Verfassers, 1974. XI, 455 S., Abb. – Die Untersuchung bietet im ersten Hauptteil eine Geschichte der Papierverwendung im spätmittelalterlichen Basel vom ersten Vorkommen im 14. Jahrhundert, lange vor der eigenen Herstellung, bis um 1500. 1433 setzt die Basler Papiererzeugung durch Heinrich Halbysen ein; sie entwickelt sich schnell zum bedeutenden Gewerbe und macht Basel zu einem wichtigen Produktionszentrum nördlich der Alpen. Die Herkunft und die Händler der Papiere werden bestimmt und in Listen festgehalten. Dabei schenkt der Autor auch dem fortgesetzt wichtigen Pergamentverbrauch und -handel ein Augenmerk. Skeptisch äussert er sich gegenüber der Annahme, dass schon von 1375 an in Schopfheim eine Papiermühle bestanden habe, die Basel belieferte (wohl eher Eigenname eines frühen Lieferanten). Dadurch, dass Kälin alle möglichen Aspekte der Papiergeschichte in Betracht zieht, gelangt er zu zahlreichen neuen Erkenntnissen, vor allem in bezug auf den Handel, die Art und die Verwendung der Papiere. Der zweite Hauptteil bietet eine Geschichte der Basler Papierherstellung von 1433 bis 1500. Die Papiermühlen und ihre Besitzer werden – wohl lückenlos – aufgezählt, ihre Wasserzeichen beschrieben und abgebildet und die Verbreitung der Basler Papiere angegeben. Ein wesentlicher Teil des durch Kälin ausgebreiteten Wissens ist in den Anmerkungen und in den Anhängen enthalten. Hier findet man alle Archiveinträge im Wortlaut und die Herkunft der Papiere aller städtischen Rechnungsbücher vor 1500. Reiche Quellen- und Literaturangaben sowie Personen-, Orts- und Sachregister erschliessen das ohnehin schon übersichtlich gegliederte und auch gut geschriebene Buch.

Kälin baut seinen Text fast ausschliesslich auf neu erschlossenen Archivalien auf. Er ist so in der Lage, die bestehenden Schlüsselwerke zur Basler Papiergeschichte (vor allem W. Fr. Tschudins Wasserzeichenwerk 1958 und G. Piccards Abhandlung im «Archiv für Geschichte des Buchwesens» 8, 1966) zu berichtigen und ganz wesentlich zu ergänzen. Die in allen Teilen sorgfältig und transparent gearbeitete Publikation füllt nicht nur eine Lücke in der lokal baslerischen Papiergeschichte, sondern sie erweitert auch den Horizont einer sich zurzeit stark entwickelnden historischen Disziplin ganz allgemein.

Zürich

Lucas Wüthrich

Bibliotheca Vadiani. Die Bibliothek des Humanisten Joachim von Watt nach dem Katalog des Josua Kessler von 1553. Bearb. von VERENA SCHENKER-FREI. St. Gallen, Fehr, 1973. XLIV, 434 S. (Vadian-Studien. Untersuchungen und Texte. 9.) – Am 4. Februar 1551 hatte Joachim Vadian testamentarisch verfügt, dass seine Büchersammlung in den Besitz seiner Vaterstadt St. Gallen übergehen und so den interessierten Bürgern zugänglich sein sollte. Seine Schenkung bildete den Grundstock für die heutige Stadtbibliothek, die ihm zu Ehren den Zunamen «Vadiana» trägt. Um eine Vorstellung von den Anfängen einer öffentlichen Bücherei des 16. Jahrhunderts zu verschaffen, um den zahlenmässigen Anteil der einzelnen Disziplinen am Gesamtbestand und die in einer Humanistenbibliothek vertretenen Autoren zu ermitteln, liess der Historische Verein des Kantons St. Gallen vier vom damaligen Stadtschreiber Josua Kessler erstellte Bibliotheksverzeichnisse wissenschaftlich bearbeiten. Als Resultat liegt nun ein 1259 Titel umfassender Katalog vor. Darin wird der Standort von rund drei Fünfteln der aufgeführten Werke nachgewiesen, was aufgrund von Besitzvermerken in Form von Vadians Monogramm, von Brandnummern, Widmungen, Kaufvermerken und Marginalien gelang. Die Anordnung der Titel erfolgt wie bei Kessler nach zehn Fakultäten genannten Sachgebieten gemäss einem differenzierten Schema der sieben freien Künste. Von der Anzahl her liegt das Schwergewicht auf den Theologica, doch sind auch Arbeiten des Triviums sowie Historica, Moralia, Medica, Mathemata, Physica und Iura gut vertreten. Unter den Autoren finden sich neben Humanisten und Reformatoren auch Klassiker und Scholastiker. Jeder Titel ist bibliographisch genau wiedergegeben, begleitet von Angaben betreffend handschriftliche Marginalien, Widmungen usw. Der sorgfältig bearbeitete Band, ein wertvolles Hilfsmittel zur Erforschung des schweizerischen Humanismus, wird durch vier Register erschlossen.

Zürich

Erland Herkenrath

ERICH-HANS KADEN, *Le jurisconsulte Germain Colladon, ami de Jean Calvin et de Théodore de Bèze.* Genève, Georg-Librairie de l'Université, 1974. In-8°, 174 p., 8 pl. (*Mémoires publiés par la Faculté de Droit de Genève, n° 41*). – A travers cette biographie du jurisconsulte berrichon, mais genevois d'adoption, revit un demi-siècle d'histoire politique et juridique de la Cité de Calvin. Né en 1508 à La Châtre en Berry, étudiant à Bourges et Orléans, où il se lia sans doute d'amitié avec Calvin, puis professeur de droit romain et

avocat écouté à Bourges, Germain Colladon se réfugie avec sa famille à Genève en 1550, pour cause de religion. Sa science, son talent et l'appui de Calvin lui assurent rapidement une situation de premier plan. Dès 1551, il est consulté par le gouvernement et, en 1555, admis gratuitement à la bourgeoisie, en reconnaissance de ses services. Quatre ans plus tard, le 7 février 1559, il est élu au Conseil des Soixante, dont il restera membre jusqu'à sa mort, le 23 janvier 1594.

Surtout depuis la mort de Calvin, le Conseil prit l'habitude de consulter régulièrement Germain Colladon et son ami Théodore de Bèze sur les problèmes de politique étrangère, en particulier les relations avec Berne, la Savoie et la France. Cet aspect de l'activité du juriconsulte et le chapitre que lui a spécialement consacré l'auteur (avis et consultations politiques) retiendront sans doute le plus l'attention des historiens du XVI^e siècle et de la Réforme.

On trouve en effet dans les écrits de Colladon et, en particulier, dans le mémoire de 1580 publié intégralement en annexe des vues intéressantes et, dans une certaine mesure, inédites au sujet des relations entre Genève et la Savoie. Le conseiller de la République démontre avec talent que Genève n'a jamais été soumise à la souveraineté savoyarde et conteste à juste titre toute portée aux concessions impériales invoquées par le duc, notamment à celle de 1365 conférant le vicariat impérial au comte Amédée VI. On retrouve ici les mêmes prétentions infondées qu'à l'égard de Lausanne, comme si la chancellerie savoyarde n'avait pas su tirer la leçon de ses échecs de 1526. Moins convaincante est la tentative de minimiser la portée de l'inféodation du vidomnat par l'évêque au comte Amédée V, en 1290 (pourquoi ne pas avoir renvoyé, à p. 77, n° 254, à la publication de cet acte dans les *SDS* Genève, I, p. 51? L'auteur aurait facilité la tâche du lecteur en renvoyant le plus souvent à cette collection, relativement répandue). Quelle que soit d'ailleurs sa valeur historique et juridique, l'argumentation de Colladon a le mérite de mettre en lumière les thèses respectives des antagonistes sur une question capitale, dont dépendait l'avenir de la République de Genève.

Comme ses amis Calvin et Bèze, Colladon est un partisan convaincu de l'alliance bernoise, indispensable pour assurer l'indépendance de la cité face à la Savoie. Il n'en est pas moins hostile à toute ingérence de ce trop puissant allié dans les affaires genevoises et, en 1589, lorsque les Bernois concluent une paix séparée avec la Savoie, il leur reproche avec sévérité leur abandon, au mépris de la combourgeoisie (discours d'août 1589, également publié en annexe). L'auteur décrit avec beaucoup de clarté et de nuances l'attitude de Colladon à l'égard de Berne et de la Savoie.

L'activité du juriconsulte et, en particulier, les avis donnés au Conseil au sujet des procès criminels que celui-ci avait à juger font également l'objet d'un chapitre riche en renseignements pour l'historien des institutions et celui de la société réformée à la fin du XVI^e siècle. Colladon s'y révèle d'une sévérité et d'une intransigeance implacables, préconisant le recours à la torture et proposant fréquemment la peine capitale, en particulier pour les délits contre la Cité ou contre la Foi réformée. Ainsi, lors du célèbre procès de Michel Servet, en 1553, il soutient vigoureusement l'accusation. A tous égards, il se montre le disciple zélé et impitoyable de Calvin.

Le dernier chapitre est consacré à l'œuvre la plus durable et la plus connue de Colladon: la rédaction des édits civils et politiques de 1568. On sait que les premiers, consacrés essentiellement aux procédures civile et pénale, au droit des personnes et des biens, demeureront en vigueur jusqu'à la fin de l'Ancien Régime. L'auteur met en lumière les principales innovations de cette législation et s'efforce de déterminer les sources dont Colladon s'est inspiré pour cette rédaction. Si ce dernier aspect de l'ouvrage nous a laissé un peu sur notre faim, il dépasse déjà largement le cadre d'une biographie. Les historiens suisses peuvent déjà être reconnaissants au Professeur Kaden, lui aussi Genevois d'adoption, de nous avoir fourni un tableau si évocateur de la Cité de Calvin à la fin du XVI^e siècle, en retraçant la carrière du jursiconsulte Colladon.

Lausanne

J.-Fr. Poudret

Un bouquet de lettres de Rodolphe Töpffer, choisies et annotées par LÉOPOLD GAUTIER. Lausanne, Payot, 1974. In-16, 272 p., ill. – Précédé d'une brève notice biographique et éclairé de nombreuses notes, ce recueil de 110 lettres, agrémenté de 16 dessins, donne de leur auteur une image attachante et vraie. On y retrouve, au fil d'une vie riche en contacts humains, la verve pleine d'humour des *Nouvelles genevoises* ou des *Voyages en zigzag*. La plume sait se faire légère en abordant les sujets les plus graves. Témoins les variations sur la sagesse qui s'adressent en 1840 au colonel d'artillerie et professeur Adolphe Pictet (p. 224 ss.). Ou encore la critique lucide, mais parfois acide, et non sans parti pris, soumise la même année à son ami le professeur de théologie et pasteur David Munier sur la prédication et les prédicateurs (p. 237 ss.). Le verbe précis de ces épîtres abonde en expressions originales. Un charme ancien s'en dégage. Une peinture colorée y transparaît, impressions, états d'âme, monde intérieur, société, celle des vingt-cinq années de bonheur de la République restaurée. On voit l'écrivain étudiant à Paris, chef d'institut à Genève, pédagogue en proie aux douleurs de la paternité spirituelle ou en route sur les grands chemins des Alpes, de la Savoie ou de l'Italie avec ses élèves, professeur à l'Académie, époux et père, ami. Il y est en un mot, par cet excellent choix du regretté Léopold Gautier, un de ses admirateurs les plus fervents, tout entier présent avec son époque.

Genève

Gabriel Mützenberg

MAX RUH, *Alfred von Rodt, Subdelegado auf der Insel Juan Fernandez (1877–1905). Die Lebensgeschichte des «letzten Robinson» nach seinen Briefen.* Santiago de Chile, Selbstverlag, 1974. 71 S. – Ende November 1974 beging die rund 700 Kilometer vor der chilenischen Küste im Pazifik liegende «Robinson-Insel» Juan Fernandez den 400. Jahrestag ihrer Entdeckung. Aus Anlass der mit diesem Jubiläum verbundenen Festlichkeiten entstand die hier anzugehende kleine Schrift über Alfred von Rodt (1843 bis 1905), welcher als langjähriger Pächter und Unterpräfekt der Insel deren Geschichte in nachhaltigster Weise bestimmt hat. Der einem alten Berner Patriziergeschlecht entstammende von Rodt war nach Studien an der Forstakademie Tharandt bei Dresden zunächst in österreichische Kriegsdienste getreten, um sich dann 1877, nach Jahren unstillen Umherreisens,

auf der Insel Juan Fernandez niederzulassen. Dieses weltabgeschiedene Eiland, das ihm schliesslich zur zweiten Heimat wurde, hoffte der von einem unbeugsamen Pioniergeist erfüllte Schweizer wirtschaftlich zu erschliessen und zu nutzen. Dass seine hochgesteckten Pläne am Ende weitgehend scheiterten und er infolgedessen auf der Insel zum armen Mann geworden ist, vermag seine bedeutenden Verdienste um Juan Fernandez insgesamt kaum zu schmälern. Als «letzter Robinson» ist Alfred von Rodt, dessen Nachkommen heute noch in Chile leben, in die Geschichte eingegangen.

Dem während vier Jahren an der Schweizerschule in Santiago tätig gewesenem Verfasser der jetzt vorliegenden Biographie von Rodts, Max Ruh, ist es aufgrund ausgedehnter Ermittlungen und anhand eines teilweise recht mühsam zusammengetragenen, interessanten Quellenmaterials gelungen, das bewegte Leben seines Schweizer Landsmannes eingehend und auf packende Weise nachzuzeichnen. Die mit zehn historischen Bilddokumenten und einem stattlichen Quellenanhang versehene Broschüre, die gleichzeitig auch in spanischer Fassung erschienen ist, wurde vom Autor im Selbstverlag herausgegeben und kann unter seiner jetzigen Wohnadresse (Ungarbühlstieg 6, 8200 Schaffhausen) bezogen werden.

Schaffhausen

Hans Ulrich Wipf

CHARLES SPILLMANN, *Otto Lang 1863–1936. Sozialismus und Individuum*. Bern, Lang, 1974. 140 S. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 3. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. Nr. 22.) – Tous ceux qui s'intéressent à l'histoire du socialisme en Suisse connaissent Otto Lang et l'importance de son rôle depuis la création véritable du Parti socialiste, à la fin des années 80, jusqu'au lendemain de la grève générale de 1918. Ce juge zuricois, originaire de Schaffhouse, a été, pendant près de quarante ans, l'une des personnalités dominantes du socialisme suisse, auquel il a donné son programme de 1904. On s'attendait donc à une biographie politique qui eût en quelque sorte constitué le pendant et le prolongement de celle que P. Bieler a consacré à Albert Steck en 1960. Aussi n'est-ce pas sans déception que l'on parcourt ce petit ouvrage qui se borne à un exposé des idées de Lang, sans jamais les replacer véritablement dans le contexte des luttes politiques où elles se sont affirmées. Inutile d'insister sur le peu d'intérêt historiographique d'une méthode depuis longtemps dépassée et d'autant plus inadaptée au personnage auquel on l'applique que, justement, Lang n'a rien d'un penseur original. Disciple de Kautsky, dont il se différencie peut-être par une conception moins «fataliste», par une importance plus grande accordée à l'individu et à la volonté humaine, il se distingue plutôt par sa personnalité riche et complexe, qui se manifeste clairement dans les nombreux documents cités par l'auteur. Celui-ci a su, en effet, retrouver à Amsterdam, Berne et Zurich la totalité du «Nachlass» Lang, ainsi que la plupart des lettres de lui conservées dans d'autres fonds. Mais ce qui l'intéresse, semble-t-il, ce n'est pas l'action politique de son personnage, c'est plutôt sa personnalité, telle qu'elle se dégage des pages de ses «Tagebücher» de jeunesse. Et encore, cette personnalité, ne l'étudie-t-il qu'à partir des affirmations de Lang, sans analyser suffisamment le milieu et les circonstances où elle s'est développée. De ce fait, on ne voit guère l'évolution

des idées qui pourtant est réelle: les événements de 1914–1918, pour ne prendre que cet exemple, ne sont pas restés sans influence sur les conceptions du socialiste zuricois. Or cela n'apparaît guère dans ce travail qui ne constitue même pas une biographie intellectuelle valable. Significativement, la liste des œuvres de Lang (à laquelle il faudrait ajouter ses contributions au *Handwörterbuch* de Reichesberg), n'est pas présentée chronologiquement mais dans l'ordre alphabétique des titres! Et, sauf erreur, il n'y a pas, dans tout l'ouvrage, une seule référence à un article de journal, fût-il de la plume de Lang. Ici ou là, quelques pages laissent deviner l'intérêt des événements auxquels le personnage qui fait l'objet de cette biographie a été mêlé; espérons qu'elles inciteront les chercheurs à reprendre le sujet et à nous apporter, à défaut de la biographie politique qui nous manque, des études partielles sur l'une ou l'autre des questions esquivées par l'ouvrage.

Genève

Marc Vuilleumier

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

OTTFRIED NEUBECKER und WILHELM RENTZMANN, *Wappen-Bilder-Lexikon*. München, Battenberg, 1974. 418 S., Abb. – Wilhelm Rentzmann (gestorben 1880) gab 1865 «Alphabetisch-chronologische Tabellen der Münzherren und Verzeichniss der auf Münzen vorkommenden Heiligen, Mittelalter und Neuzeit» heraus, den ersten Teil eines «Numismatischen Legenden-Lexicons des Mittelalters und der Neuzeit»; 1878 folgte ein «Nachtrag zum numismatischen Legenden-Lexicon». 1871 erschien das «Numismatische Wappen-Lexicon» (Index, Staaten-, Städtewappen) [Catalogue général... de la Bibliothèque nationale, Bd. 149, Paris 1938, Sp. 497].

Im Vorwort des vorliegenden Bandes steht der sonderbare Satz: «Das *Numismatische Wappen-Lexicon des Mittelalters und der Neuzeit* von Wilhelm Rentzmann, zu Lebzeiten Rendant am Königlich Preussischen Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, trägt zwar die Eierschalen einer ungenügend durchdachten Darbietung, ist aber dennoch der gegebene Stamm für eine Weiterarbeit [...]»

Die «stürmische Entwicklung der öffentlichen Heraldik» und die «Zunahme der Freunde des Münzensammelns» waren offenbar für den 1908 in Berlin geborenen Heraldiker Dr. Ottfried Neubecker Grund genug, Rentzmanns Wappen-Lexikon neu zu ordnen, zu bearbeiten und zu erweitern. Seine Ergänzung erstreckt sich auf «alle Staatswappen, die seit etwa 1850 bis zur Gegenwart entstanden sind, und schliesst Hunderte von wichtigen städtischen Wappen aus aller Welt ein, besonders auch solcher Städte, die bereits mit anderen Bildern oder mit ungenau dargestellten Wappen vertreten sind» (S. 7).

Nach dem kurzen Vorwort folgt ein Abschnitt «Zur Geschichte der Wappenbildersystematisierung» (in welchem der holperige Stil des Vorworts

weitergeführt wird). Im Hauptteil dieses Abschnittes werden die ältesten «Figurenregister» (Ordinary) kurz behandelt: Cooke's Ordinary um 1340, Cotgrave's Ordinary, William Jenyns' Ordinary, Thomas Jenyns' Book um 1410 in England; das Wappenbuch Jörg Rugenns aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert und das Werk von Silvester Petra Sancta «Tesseræ gentilitiæ».

Ein kurzes Kapitel «Hinweise für die Benützung» leitet über zum Hauptteil des Werkes: Auf den Seiten 17 bis 395 sind die Wappen der Staaten und Herrschaften der ganzen Welt – fast vollständig – nach Motiven geordnet (Geometrisch, Kosmos, Lebewesen, Pflanzen, Leblose Figuren). – Ein ausführliches Stichwortverzeichnis und ein Namenregister beschliessen den Band.

Am Schluss des knapp fünf Seiten umfassenden Abschnitts «Zur Geschichte der Wappenbildersystematisierung» steht: «So ist tatsächlich das Werk von Rentzmann das erste, das sich von der Verflechtung der Heraldik mit der Genealogie frei macht, allerdings eine neue, die mit der Numismatik, eingeht» (S. 12). – Darum nützt dieses Werk dem Genealogen nicht eben viel. Dass der Geschichtsforscher, der Kunsthistoriker, dass Bibliotheken, diplomatische Vertretungen und Behörden sein Erscheinen begrüßen, ist möglich. Ein «unentbehrliches Arbeitsmittel» jedoch ist es weder für diese, noch für die Numismatiker und Heraldiker – obwohl das laut Prospekt «in jeder Hinsicht aussergewöhnliche Werk» sich «als grossformatiges Buch sehr attraktiv präsentiert» und «in das sogenannte «Elephantenhautpapier» eingebunden ist».

Aber wer sich mit Wappen beschäftigt und an der Wappenkunde und -kunst Freude hat, wird auch Freude haben an diesem «Wappen-Bilder-Lexikon von der Antike bis zur Gegenwart».

St. Gallen

Ernst Ziegler

Altbayern vom Frühmittelalter bis 1800. Bearb. von KARL-LUDWIG AY. Bd. 1: *Altbayern bis 1180.* München, Beck, 1974. 360 S. (Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern. I/1.) – Die Kommission für bayerische Landesgeschichte schickt sich an, ein grosses Quellenwerk herauszugeben, das sie auf etwa 15 Bände veranschlagt, geografisch und nach Zeitspannen aufgeteilt. Der erste der drei Altbayern gewidmeten Bände liegt nun gedruckt vor. Er soll von zwei weitem 1180–1550 und 1550–1800 gefolgt sein. Die Auswahl wurde unter dem Gesichtspunkt der Herrschaftsbildung getroffen, beschlägt die äussere Herrschaft und die innere Macht der Herzöge, Leibeigenschaft, Freizügigkeit und Freiheit, Kirche und weltliche Herrschaft. In den fünf Kapiteln Herzogtum und Stamm, Bayern als Reichsprovinz, Luitpoldinger und Liudolfinger, Bayern als Reichsland, Investiturstreit und welfisches Herzogtum gehen eingehende Erläuterungen den Quellen voraus. Ein Register schliesst den Band ab. Das ganze Unternehmen bringt dem Fachmann wenig Neues, trägt aber durch Auswahl, Zusammenfassungen und übersichtliche Gliederung viel zur staatsbürgerlichen Bildung bei.

Zürich

Hans Herold

ROBERT-HENRI BAUTIER et JANINE SORNAY, *Les sources de l'histoire économique et sociale du moyen âge. Provence, Comtat Venaissin, Dauphiné, Etats de la Maison de Savoie*. Vol. III, *Mise à jour: additions et corrections. Index des noms de personne et de lieu. Index des matières*. Paris, Editions du C.N.R.S., 1974. Gd-in 8°, paginé 1472–1822. (Publié par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes et par l'Ecole pratique des hautes Etudes, VI^e section). – Les deux volumes, datés de 1968 et 1971, de l'inventaire systématique des sources archivistiques de l'histoire économique que R.-H. Bautier et sa collaboratrice avaient consacrés aux pays des Alpes occidentales¹, sont complétés désormais d'un important *addendum* et de tables. Les additions signalent l'existence ou précisent le contenu d'un certain nombre de séries et de cartons, et apportent surtout des références bibliographiques nouvelles: au train où va, heureusement, l'érudition locale, un autre supplément pourrait être bientôt nécessaire... Les corrections redressent quelques bévues ou rectifient des identifications de lieux. Quant aux index, ils rendront les services qu'on imagine; celui des matières surtout, qui guidera mainte recherche thématique. Rappelons que, par une politique d'annexion qui eût bouleversé notre pays au moyen âge, mais qui ne peut aujourd'hui que réjouir les érudits. R.-H. Bautier intègre aux «Etats de la Maison de Savoie» les cités épiscopales de Genève et Lausanne ainsi que la ville de Fribourg et sa région, et le Bas-Valais: toute la Suisse romande en somme, moins Neuchâtel, qui ira – nous espérons que ce sera très bientôt – avec la Bourgogne.

Zurich

J. F. Bergier

FREDERIC C. LANE, *Venice. A maritime Republic*. London, John Hopkins Univ. Press, 1973. X, 504 S. – Der Verfasser lehrte 35 Jahre an seiner Universität mittelalterliche und namentlich venezianische Geschichte. Sein Lebenswerk, das er hier gesichtet vorlegt und mit einem ausgezeichneten Register versehen hat, verrät sogleich seine Vorliebe für alles Maritime: Vom Schiffbau zum Schiffsbetrieb, vom Material bis zur Ladung wird sehr viel geboten. Auch die Wirtschaftsgeschichte kommt nicht zu kurz, soweit sie mit der See und der Politik zusammenhängt. Sehr anschaulich und gut belegt wird gezeigt, wie diese einzigartige Oligarchie Jahrhunderte durchstand.

Wer sich dagegen mit den Wirtschafts- und Kulturbeziehungen nach dem Norden befassen will, findet bei Lane nichts. Wer zum Beispiel wissen will, wie die Venezianer an der Brenta lebten, soll Philippe Monniers *Venise au 18^e Siècle* zur Hand nehmen, das Lane ebensowenig zu kennen scheint wie Pölnitzens Lebenswerk über die Fugger oder irgendetwas von Aloys Schulte.

Eingehend Bescheid gibt Lane über die Ärzte zu Land und zu Wasser. Hätte er sich mehr mit der Literatur befasst, hätte er auf die Tatsache stossen müssen, dass Ugo Foscolo in Zante auf einer ionischen Insel als Sohn eines staatlich angestellten Arztes zur Welt kam, dass also Venedig vor 200 Jahren schon den *Medico condotto* kannte. Während ein lebendiges Bild über die Oper geboten wird, kommt Vivaldi viel zu kurz. Einige Zeilen

¹ Cf. notre compte-rendu, *R. S. H.*, 22 (1972), pp. 712–718.

über seine aufopferungsvolle Hingabe an Minderbegabte hätte auch gut in das lebendige Bild über das soziale Leben gepasst.

Für den schiffahrtsorientierten Leser ein begeisterndes und bereicherndes Buch!

Zürich

Hans Herold

Österreichisches Montanwesen. Produktion, Verteilung, Sozialformen. München, Oldenbourg, 1974. 315 S. (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien. Hg. von Michael Mitteraurer. Alfred Hoffmann zum 70. Geburtstag.) – Dieser Sammelband befasst sich zur Hauptsache mit der Gewinnung von Salz und Eisen im Mittelalter und in der Neuzeit bis in unsere Tage hinein. Technik, Wirtschaftlichkeit, Sozialpolitik sind in ihren Wechselwirkungen dargestellt, von der Autarkie der Tiroler Landesherren bis zum noch wirksamen Abkommen zwischen Österreich und Nachfolgestaaten, in dem die Wirtschaftseinheit der Donaumonarchie noch etwas weiterlebt. Kritisch untersucht wird die Allgemeinaussage von der «städtebildenden Kraft des Bergbaus». Es gilt, zwischen den Auswirkungen von Abbau und Verhüttung der Montanprodukte einerseits, der Verfrachtung, des Handels und der gewerblichen Weiterverarbeitung andererseits, klar zu unterscheiden. Diese Arbeitsprozesse wiederum gestalten sich verschieden je nach Art des Bergbauproduktes.

Aufschlussreich ist ganz besonders der Aufsatz des Herausgebers über die Sozialreform im österreichischen Montanwesen von der Hausgemeinschaft zur Bruderschaft, zur Berggemeinde, Genossenschaft, Aktiengesellschaft und zum Staatsbetrieb.

Zürich

Hans Herold

PETER SEGL, *Königtum und Klosterreform in Spanien. Untersuchungen über die Cluniacenserklöster in Kastilien-Leon vom Beginn des 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.* Kallmünz, Lassleben, 1974. LII, 232 S. – Nach einem Überblick über die bisherige Forschung formuliert der Autor seine eigenen Ansätze, in denen er vor allem in Zweifel zieht, dass der Antrieb zu den Kontakten Cluny-Spanien tatsächlich in dem bisher angenommenen Ausmass von der burgundischen Abtei ausging. An zahlreichen Diplomen der spanischen Herrscher zugunsten von Cluny kann Segl die Entwicklung dieser Beziehungen aufzeigen: Unter Sancho III. el Mayor (1004–1035) handelte es sich zunächst um die blosse Einführung der cluniacensischen Reform im aragonesischen Kloster San Juan de la Peña, sein Sohn Fernando I. ging bereits zu jährlichen Zahlungen an Cluny über, die unter Alfonso VI. (1072–1109) verdoppelt wurden. Unter diesem Herrscher kam es bis 1080 zur Unterstellung von kastilisch-leonesischen Klöstern unter die innermonastisch-verfassungsrechtliche sowie besitzmässige Verfügungsgewalt des Abtes von Cluny. Seine Tochter Urraca (1109–1126) schlug den Weg von Schenkungen an Cluniacenser-Priorate in Kastilien-Leon ein, was ihr Sohn Alfonso VII. (1126–1157) fortführte. Am Anfang von dessen Regierung gab es dann noch einige nur teilweise ausgeführte besitzrechtliche Übertragungen von Abteien an Cluny, die vor allem eine Ablösung der jährlichen Zahlungen zum Ziele

hatten. Unter ihm machten sich aber auch neue religiöse Strömungen (Zisterzienser) bemerkbar, durch die der Einfluss von Cluny abgeschwächt wurde. Eine Übersicht über die nicht-königlichen Klostertradierungen an Cluny von 1072–1157 (127 ff.) zeigt deren Übereinstimmen mit den Tendenzen des Königtums aber auch – besonders in der Grafschaft Portugal bei den Klöstern São Pedro de Rates, Santa Justa de Coimbra und Santa Maria de Vimieiro (138 ff.) – deren Opposition zu diesen. Im 5. Kapitel des vorliegenden Buches kann der Vf. aus den Aussagen der Urkunden heraus die Motivationen der behandelten Klostertradierungen aufzeigen: An erster Stelle steht die Sicherung des Seelenheils der Herrscher durch die Aufnahme in die Gebetsgemeinschaft von Cluny, was vielleicht im Zusammenhang mit der leonesischen Kaiseridee zu sehen ist (193 ff.). Daneben kommt diesen Kontakten zu Cluny aber auch aussenpolitisch im Versuch einer Abwehr von päpstlichen Lehensansprüchen unter Gregor VII. und innenpolitisch im Sinne einer Herrschaftssicherung durch die Klosterreform (207 ff.) grosse Bedeutung zu. Als wesentliches Ergebnis der Untersuchung bleibt festzuhalten, dass man als «Initiatoren der cluniacensischen Umformung kastilisch-leonesischer Klöster ... vor allem die Herrscher selbst» (218) zu sehen hat. Ein gutes Register schliesst das Buch ab, das Fehlen einer Karte über die geographischen Gegebenheiten ist zu bedauern. Abschliessend möchte ich aber die in dieser Neuerscheinung lesbar verarbeitete profunde Quellen – und Literaturkenntnis des Autors besonders würdigen.

Wien

Ferdinand Opll

WALTER KUHN, *Vergleichende Untersuchungen zur mittelalterlichen Ostsiedlung*. Köln, Böhlau, 1973. XII, 450 S., Abb. (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart. 16.) – Freunde haben dem Verfasser zu seinem 70. Geburtstag seine zerstreuten früheren Aufsätze gesammelt und neu herausgegeben. Im Mittelpunkt steht die Siedlungsgeschichte des Deutschen Ordens. Da der Verfasser von der Landesvermessung her zur Geschichtswissenschaft kam, lässt er allenthalben seine Vorliebe für Masse hervorleuchten: Die Hufe ist die Leitform der mittelalterlichen Ostsiedlung. Pflug und Haken sind nicht nur Geräte, sondern auch Masse. Auf ihnen fussen auch die Abgaben. Das ganze Werk führt dem Leser anschaulich vor Augen, wie wichtig solche technischen Dinge für die Siedlungsgeschichte sind.

Zürich

Hans Herold

JOHANNES ADELPHUS, *Ausgewählte Schriften*. Bd. 1: *Barbarossa*. Berlin, de Gruyter, 1974. IV, 373 S. (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts.) – Als erster Band der ausgewählten Schriften des Schaffhauser Stadtarztes Johannes Adelphus, gen. Müling (über ihn zuletzt Bodo Gotzkowsky, in: *Daphnis, Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur* 3, 1974, S. 129–146) wird hier eine Ausgabe seines erstmals 1520 bei Johannes Grüninger in Strassburg erschienenen Hauptwerkes «Barbarossa» vorgelegt. Die auf verschiedenen mittelalterlichen Chroniken beruhende deutsche Biographie Kaiser Friedrichs I. wurde von den Zeitgenossen viel gelesen und er-

lebte bis 1629 acht Auflagen. Die an die Editio princeps angelehnte kritische Ausgabe, die auch deren Illustrationen (insbesondere von verschiedenen Belagerungsmaschinen) übernimmt, berücksichtigt in einem umfangreichen Apparat (S. 200–284) alle wichtigen Varianten der Ausgaben von 1530 und 1535, da diese vermutlich noch zu dessen Lebzeiten erschienen sind (das Todesjahr von Adelphus ist unbekannt; er ist nicht vor 1523 gestorben, wird aber 1555 als tot erwähnt). Die sehr aufwendige und das Original möglichst genau wiedergebende Ausgabe wird dem Germanisten ein unentbehrliches Arbeitsmittel an die Hand geben; sie ist aber auch für den Historiker sehr anregend zu lesen. Als besonders bemerkenswert sind die genauen bibliographischen Beschreibungen der zahlreichen Belegstücke hervorzuheben, die der Herausgeber für seine Edition aufgespürt hat. Sein Bemühen, nicht nur alle Vorbesitzer zu vermerken, sondern auch anzuzeigen, mit welchen Beibänden Adelphus' «Barbarossa» überliefert ist, erscheint als ein methodisch interessanter Weg, die Leserschichten zu erschliessen, an die sich diese Biographie Kaiser Friedrichs I. wendet. Es fällt auf, dass ausser den Klöstern nicht selten Juristen (Julius Pflug, S. 299) oder Stadtschreiber (Stephan Roth von Zwickau, S. 300) als Vorbesitzer aufscheinen, während als Beibände etwa städtische Ordnungen von Worms (S. 290) oder Strassburg (S. 300), die bambergische Halsgerichtordnung oder der Laienspiegel (S. 290) anzutreffen sind. Die zwischen den gelehrten Juristen und Laien liegende Mittelschicht, die etwa der Stadtschreiber repräsentiert, scheint demnach bevorzugt Adressat des «Barbarossa» gewesen zu sein. Mit Rücksicht auf solche Beobachtungen wäre es um so wünschenswerter gewesen, das Register auch auf das Nachwort zu erstrecken. Denn das Interesse des Historikers gilt weniger dem Schauplatz der Biographie Friedrichs I. als diesem Buch als einem wichtigen Zeugnis für das Bildungsgut des 16. Jahrhunderts.

Bregenz

Karl Heinz Burmeister

GÜNTHER FRANZ, *Der deutsche Bauernkrieg*. 10. verbesserte und durch einen Bildanhang erweiterte Auflage. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975. XV + 333 S., Karten, Abb. – 1525–1975: Le 450^e anniversaire de la grande Guerre des Paysans suscite cette année un nombre appréciable de publications, dans les deux Allemagnes; on sait, en effet, l'attention que porte à cet événement social autant que religieux et politique l'historiographie marxiste, l'exemple venant de Friederich Engels lui-même, donc de haut. Les historiens «bourgeois» ne sont pourtant pas moins sensibles à la dimension du soulèvement qui, en quelques mois, embrasa l'Empire à partir de la Souabe jusqu'en Saxe, au nord, en Styrie à l'est, en Alsace à l'ouest. En 1925, pour le 4^e Centenaire, un jeune historien avait été chargé de préparer un recueil de documents sur la Guerre des Paysans: Günther Franz le publia en 1926, mais n'abandonna plus le sujet; sa monographie parue en 1933 en est devenue le grand «classique»; elle connaît cette année sa dixième édition. Franz ne l'a point voulu récrire: *Man kann ein solches Werk nur einmal schreiben*, avoue-t-il dans un préambule; il se borne à donner, en dix pages à peine, un survol des connaissances et interprétations nouvelles sur la question depuis l'édition de 1956, laissant à d'autres l'initiative de travaux neufs. Son éditeur a du moins pris celle

d'offrir aux lecteurs 25 illustrations hors-texte, reproductions de gravures, pages de titre de pamphlets, fac-similés de l'écriture de Müntzer et de Luther. L'histoire de la Guerre des Paysans ne peut plus se lire dans le seul livre de Günther Franz; mais elle ne peut pas davantage s'écrire sans lui: tel est le sens de cette opportune réédition.

Zurich

J. F. Bergier

SALVATORE CARBONE, *Note introduttive ai dispacci al senato dei rappresentanti diplomatici veneti. Serie: Constantinopoli, Firenze, Inghilterra, Pietroburgo*. Roma, 1974. In-8°, 94 p. (*Quaderni della Rassegna degli Archivi di stato*, n° 43). — Ce livre est en réalité un complément à l'introduction que l'archiviste Raimondo Morozzo della Rocca avait donnée en tête de l'inventaire des Archives d'Etat de Venise intitulé *Dispacci degli Ambasciatori al senato* et publié en 1959. Cette introduction fournissait les lieux de résidence des ambassadeurs et l'indication de la part respective des dépêches originales et de leurs copies dans les séries de la correspondance diplomatique.

M. Carbone a jugé utile d'ajouter à ces brefs éléments un historique de la création et du développement de quatre des plus importantes ambassades vénitiennes: en effet il est indispensable pour l'historien de savoir qu'il est inutile de rechercher des dépêches pour telle période, si celle-ci correspond à une interruption des relations diplomatiques ou à un événement marquant dans la succession des représentants vénitiens (remplacement ou emprisonnement, etc...).

Un autre intérêt de ce petit volume est de fournir en appendice, après chaque note, la liste des documents iconographiques dont on peut obtenir une photographie aux Archives de Venise (il s'agit essentiellement de cartes, plans et dessins de monuments). Dans la partie concernant Constantinople sont répertoriés les documents en langue turque.

On ne s'étonnera point de ce que le zèle de M. Carbone l'ait poussé à noter les salaires des diplomates et de leur suite, ou le temps mis par le courrier pour atteindre Venise ou en venir, toutes précisions qu'il est de bon ton d'adjointre à une introduction d'inventaires ou de publications de correspondance diplomatique et qui permettront de faire un jour le point plus précisément sur les conditions matérielles qui conditionnent aux temps modernes l'actif et brillant «ballet diplomatique».

On saura gré à l'auteur d'avoir même donné en appendice l'édition d'un tarif des droits de la chancellerie vénitienne à Constantinople en 1597: c'est d'ailleurs dans le chapitre relatif à cette «résidence diplomatique» que le lecteur trouvera l'intérêt le plus grand, car l'exotisme de la société, les dangers constants de la situation de l'ambassadeur, les implications commerciales et internationales y créent pour le représentant de Venise les conditions d'un théâtre d'action grandiose.

Sous la sécheresse voulue de l'introduction d'inventaire, transparait ainsi la grandeur de l'aristocratique république de Saint Marc, modèle des Etats modernes aussi bien pour son souci de représentation diplomatique permanente que par bien d'autres de ses initiatives marquantes et de ses réalisations: une lacune a été comblée et l'introduction ainsi complétée joue pleinement son rôle d'ouverture et d'invitation à la recherche.

Paris

Ivan Cloulas

LOUISE DECHÊNE, *Habitants et marchands de Montréal au XVII^e siècle*. Paris, Plon, 1974. In-8°, 588 p. (Coll. «Civilisations et mentalités»). – C'est un beau livre, d'allure très classique, que nous offre Louise Dechêne, professeur au département d'histoire de l'Université Mc Gill à Montréal. La bibliographie – impressionnante –, comme la problématique, marquent ce que Mme Dechêne doit à ses maîtres (à nos maîtres) français: elle est docteur de l'Université de Paris X. L'auteur se fonde, en premier lieu, sur les archives notariales (utilisation de tous les notaires qui ont exercé dans l'île de Montréal au XVII^e siècle) où tous les contrats de société, les obligations et les inventaires des marchands ont été relevés. D'autres fonds ont apporté leur contribution: registres paroissiaux, archives judiciaires, archives administratives, notamment. Car Mme Dechêne s'est posé le problème «de la formation d'une société coloniale issue du transfert d'une population européenne et soumise aux influences conjuguées de la tradition et de la nouvelle expérience en Amérique». Suit un découpage en quatre parties. La population, le commerce, l'agriculture, la société, où le point de départ est fourni par un chapitre sur la population indigène (ces Indiens dont on sait si peu), suivi d'une étude de l'immigration (milieux de départ et catégories socio-professionnelles). Le commerce des fourrures fournit l'occasion, non seulement de la reconstitution de la nature et de l'évolution du secteur commercial, mais aussi d'une analyse de ce type de capitalisme commercial spécifique à une économie dominée doublement, non seulement par sa situation de colonie mais aussi par des rapports internes entre le commerce et l'agriculture qui lui est nécessairement complémentaire. Notons encore un chapitre stimulant sur les structures sociales, une révision de la notion de «frontière», une confrontation de la *staple theory* à la réalité historique de ce XVII^e siècle canadien. Un livre exemplaire, enfin, «une relecture de la colonisation française en Amérique» qui enrichit l'histoire du développement et des relations entre métropole et colonie.

Genève

Anne M. Piuze

Histoire de l'Isle de Grenade en Amérique, 1649–1659. Manuscrit anonyme de 1659, présenté et annoté par JACQUES PETITJEAN ROGET. Montréal, Les Presses de l'Université de Montréal, 1975. In-12°, 230 p. (Coll. «Recherches Caraïbes»). – Die hier veröffentlichte Chronik beschreibt als Augenzeugenbericht die ersten zehn Jahre französischer Kolonisation auf Grenada, der südlichsten Insel der Kleinen Antillen (1649–1659). Das Werk wird zwar von verschiedenen älteren Historikern erwähnt, aber es war lange verschollen und ist bisher nie im Druck erschienen. Der anonyme Autor teilt eine Menge interessanter Einzelheiten mit und überliefert auch einige besonders aufschlussreiche Dokumente über das Verhältnis der Kolonisten zu den Eingeborenen. Im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Berichterstattungen versucht er keine Schönfärberei, sondern äussert sich sehr offen und unumwunden über die brutalen Unterdrückungsmassnahmen der französischen Eroberer, die einige Monate nach ihrer ersten Landung ein Blutbad unter den Indianern anrichteten. Die *Histoire de l'Isle de Grenade* erscheint als bedeutsame Quelle der Geschichte der französischen Kolonialexpansion im karibischen Raum. Sie ergänzt und korrigiert ein Geschichtsbild, das seit

dem 17. Jahrhundert immer wieder einseitig tradiert worden ist. Der Herausgeber stellt der Chronik eine zwar kurze, aber trotzdem sehr informative Einleitung voran und begleitet den Text mit zahlreichen erklärenden Anmerkungen.

Basel

Hans R. Guggisberg

MONIKA RICHARZ, *Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe. Jüdische Studenten und Akademiker in Deutschland 1678–1848*. Tübingen, Mohr, 1974. XI, 257 S. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts. 28.) – In der Schriftenreihe des Leo-Baeck-Institutes, die uns in den letzten Jahren eine ganze Reihe kulturgeschichtlich wertvoller Monographien gegeben hat, geht die Autorin von der Darstellung des traditionellen Bildungsideals der Juden aus, verfolgt dessen Säkularisierung und zeigt, welche Bedeutung schon im 18. Jahrhundert die schnell wachsende Zahl jüdischer Medizinstudenten für die jüdische Aufklärungsbewegung und die kulturelle Integration in die europäische Kultur besass. Drückend waren die starken Berufsbeschränkungen gegenüber jüdischen Akademikern, weil Staat und Gesellschaft sie von Beamten ausschlossen. So mussten sie in die wenigen freieren akademischen Berufe wie Advokatur und Heilkunde ausweichen, namentlich aber in den Journalismus. Wohl nahmen kulturelle Vereinigungen schon früh Juden auf und suchten die Religionshindernisse zu überwinden. Der Verkehr zwischen Christen und assimilierten Juden war im 19. Jahrhundert an den Universitäten eine Selbstverständlichkeit. Orthodoxe Juden nahmen daran weniger teil, wobei Äusserlichkeiten trennend wirkten, zum Beispiel die traditionellen jüdischen Speisegesetze. Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden bestens ausgewiesene Habilitanten abgelehnt, wenn sie sich nicht taufen liessen. Die Judenemanzipation hing eng zusammen mit dem Übergang von der Ständegesellschaft zur bürgerlichen Gesellschaft. In diesem Zusammenhang darf auch erinnert werden, dass die beiden christlichen Konfessionen sich ebenfalls absonderten: An der Basler Universität zum Beispiel wurden noch 1830 Habilitationen und Berufungen von Katholiken abgelehnt. Je weniger eine Universität auf eine christliche Konfession ausgerichtet war, desto eher nahm sie auch Juden auf, wie die Verfasserin an den Zahlen von Heidelberg und Breslau zeigt. Eine kurze Dokumentensammlung und ein eingehendes Personenregister erleichtern die Benützung dieses streng wissenschaftlich und ohne jegliche Vorwürfe geschriebenen Werkes.

Zürich

Hans Herold

ARLETTE FARGE, *Délinquance et criminalité: le vol d'aliments à Paris au XVIII^e siècle*. Paris, Plon, 1974. In-8°, 254 p. (Coll. «Civilisations et mentalités»). – «La justice» est en effet «plus effrayante que le crime» écrit le chroniqueur L. S. Mercier dans son *Tableau de Paris (1782)*: trois ans de galères ou fouet avec bannissement pour un vol de fruits; fouet, marque et enfermement pendant trois ans à l'Hôpital Général pour avoir volé des asperges... Arlette Farge a choisi de nous présenter un criminel de type bien particulier, le voleur d'aliments. «Ce crime est justement un de ceux

qui éclairent le mieux les ambiguïtés d'une société et ses conflits internes. Voler de quoi manger suppose la faim dans certains cas, dans d'autres laisse présumer un manque de moyens permettant de s'assurer facilement les subsistances nécessaires. C'est la conséquence d'une situation socio-économique, une preuve de misère; misère refusée par la société puisque celle-ci réagit en rejetant et en châtiant mendiants et vagabonds» (p. 12). Et c'est, à travers les archives judiciaires parisiennes (Inventaire 450 des Archives Nationales et série Y des archives du Châtelet), le défilé d'une multitude de pauvres diables, la plupart «déclarant ne savoir ni écrire ni signer», voleurs de pain, de fruits, de volailles. Arlette Farge fournit des chiffres et une typologie des voleurs d'aliments: contrairement à ce que l'on pourrait croire les femmes ne figurent que pour 20% sur tous les accusés parisiens entre 1700 et 1790; autre résultat, la conjoncture de ce type de délinquance marque une constante augmentation durant le siècle (plus que proportionnellement à la hausse de la population); l'âge «le plus fécond au crime» (Montyon) se situe entre 26 et 35 ans et 37% des délits sont constitués par des vols de grains; enfin la courbe du prix du blé superpose, à court terme, ses clochers à ceux des vols d'aliments. Dans une troisième partie, très neuve, intitulée «La personnalité du voleur d'aliments révélée par les pièces du procès», Arlette Farge trace un portrait social et mental du pauvre délinquant, instable, mobile, parfois astucieux dans son système de défense. La conclusion de l'auteur est une manière de développement de cette phrase qui aurait pu être mise en exergue: «la criminalité est une bonne lecture de la société» (p. 231).

Genève

Anne M. Piuze

ALFRED MORIN, *Catalogue descriptif de la Bibliothèque bleue de Troyes (almanachs exclus)*. Genève, Droz, 1974. In-8°, 501 p. (Ecole pratique des hautes études, IV^e section. Centre de recherches d'histoire et de philologie, «Histoire et civilisation du livre», 7). — ROBERT MANDROU, *De la culture populaire aux XVII^e et XVIII^e siècles. La Bibliothèque bleue de Troyes*. 2^e édition. Paris, Stock, 1975. In-8°, 262 p. («Le monde ouvert»). — La publication, par M. Alfred Morin, bibliothécaire-adjoint de Troyes, de l'inventaire exhaustif et descriptif des titres (et des éditions) de la Bibliothèque bleue, souligne l'actualité d'une réédition de l'ouvrage de Robert Mandrou qui, bien que n'étant pas le premier à se pencher sur la littérature populaire troyenne, en a tenté une exploration systématique dans la perspective d'une étude de la culture populaire. Cette note n'est donc qu'un rappel, le livre en question ayant fait l'objet, après sa parution en 1964, d'un compte-rendu ici même (vol. 16, 1966, p. 291-293).

On sait donc ce qu'est la Bibliothèque bleue. Au début du XVII^e siècle, une famille d'éditeurs-imprimeurs troyens, les Oudot, a commencé à publier — à côté de sa production habituelle destinée à la classe bourgeoise lettrée — de petits opuscules destinés aux colporteurs. Le succès de l'entreprise fut tel que la Bibliothèque bleue de Troyes fut imitée dans toutes les grandes villes de France et que les classes populaires, surtout rurales, vont être largement pourvues de cette littérature destinée surtout à être lue aux publics des veillées. Grâce à Robert Mandrou, comme à d'autres auteurs qui, depuis

1964, ont apporté au dossier de l'histoire de la culture populaire, des éléments nouveaux, on connaît (on commence à connaître) un domaine jusqu'ici encore très secret. En effet, les comportements économiques et sociaux des masses populaires de l'ancien régime sont maintenant fort bien éclairés par les grands travaux des Meuvret, Labrousse, Goubert, pour ne citer que trois de nos grands maîtres. La vie matérielle, à la suite de Braudel, a donné lieu à de fécondes enquêtes. Et la connaissance des attitudes devant la vie et la mort doit beaucoup à Chaunu, Le Roy Ladurie, Laslett... Depuis des années, Robert Mandrou tente d'approcher le domaine le plus difficile à reconstituer, celui des mentalités anciennes. Cette analyse des grands thèmes de la Bibliothèque bleue apporte des lumières et des témoignages émouvants sur les sensibilités de ce monde que nous avons perdu. A ne pas manquer.

Genève

Anne M. Piuz

FRANCESCA BIANCA CRUCITTI ULLRICH, *La «Bibliothèque italique». Cultura «italianisante» e giornalismo letterario*, Milano-Napoli, Riccardo Ricciardi editore, 1974. In-8°, XI + 300 p. — La parution à Genève entre 1728 et 1734 de la *Bibliothèque italique ou histoire littéraire de l'Italie* est un témoignage de l'intérêt que portait le XVIII^e siècle à la production littéraire et érudite de son temps. Au cours de la dernière décennie, F. B. Crucitti Ullrich a consacré plusieurs études très intéressantes au périodique genevois (cf. RSH 19, 1969, p. 356-369; 20, 1970, p. 700-701). Elle vient de publier à Milan, aux fameuses éditions Ricciardi, un ouvrage qui, sans nul doute, restera fondamental pour la connaissance des problèmes posés par la *Bibliothèque italique*. Après avoir analysé d'une plume alerte les rapports des collaborateurs de la revue entre eux, l'auteur s'est efforcée avec succès de déterminer l'apport de chacun à l'élaboration des articles, au choix des sujets traités, à la politique suivie en la matière et de déceler les facteurs qui influencèrent cette politique: la personnalité des rédacteurs, le jugement des lecteurs, les nécessités du marché. Non seulement les auteurs anonymes des textes publiés ont été identifiés, mais aussi une bonne partie des sources bibliographiques auxquelles ils ont eu recours.

F. B. Crucitti Ullrich a passé en revue les aspects littéraire, juridique, politique et scientifique de la *Bibliothèque italique*. Elle annonce une étude ultérieure sur ses aspects éditoriaux et sa diffusion en Europe. Cette nouvelle contribution à l'histoire des idées et à celle de la librairie genevoise sera d'autant mieux accueillie que son auteur devra approfondir sa connaissance du libraire Marc Michel Bousquet qui n'a pas été seulement une des figures de proue de la *Bibliothèque italique*, mais encore un des principaux représentants du commerce international de librairie exercé par les Genevois au XVIII^e siècle dans toute l'Europe et jusqu'en Amérique, à partir de Genève, de Lyon et de Lausanne. Remarquons en passant que si Bousquet, comme ses concurrents, s'est beaucoup intéressé à l'Italie, c'est moins en «italianisant» qu'en homme d'affaires, car la Péninsule était à cette époque, avec la Péninsule ibérique, le principal marché des libraires genevois: la *Bibliothèque italique* lui offrait des moyens de publicité qu'il a su utiliser, comme le fit plus tard le libraire De Felice à Yverdon. Quatre lettres de Bousquet à Muratori, qui ont apparemment échappé à F. B. Crucitti Ullrich

et qui sont conservées à la Biblioteca Estense de Modène, sont assez éloquentes à ce sujet (lettres du 8 mars 1728, 23 avril 1729, 4 juin 1729 et 1^{er} juillet 1735), celle de Caze citée par l'auteur à la page 280 aussi.

A la page 289, l'allusion faite par Jacob Vernet à Le Courayer dans sa lettre du 28 septembre 1736 à l'abbé Cerati ne concerne point le livre cité sous note 1, mais bien: PAOLO SARPI, *Histoire du Concile de Trente, en italien et traduite de nouveau en français par Pierre François le Courayer, docteur en théologie de l'Université d'Oxford, avec des notes critiques historiques et théologiques*, Londres, 1736, f^o, première édition de cet ouvrage qui devait en connaître plusieurs, y compris une édition italienne publiée par les frères de Tournes. Si l'on peut regretter que les intéressantes lettres reproduites en annexe ne soient pas assorties de davantage de notes explicatives, on doit admettre que la tâche n'était guère facile vu la variété des thèmes traités par les savants «journalistes» et leurs correspondants.

Caracas

G. Bonnant

Book making in Diderot's Encyclopédie. A facsimile reproduction of articles and plates with an introduction by G. G. BARBER. Westmead, Gregg, 1973. In-fol, non paginé. – Ce recueil reproduit les quelque 500 articles et les 47 planches de l'*Encyclopédie* (1751–1772) consacrés à la papeterie, à la typographie, à la reliure et à la librairie, offrant ainsi dans un seul volume le bilan complet de l'enquête menée par Diderot et ses collaborateurs dans le domaine de la fabrication du livre.

Enquête non exempte de compilation d'ailleurs: dans une introduction solidement documentée, M. Giles G. Barber relève les emprunts faits à la *Cyclopaedia* de Chambers ou au *Dictionnaire de commerce* de Savary des Bruslons. Mais dans l'ensemble, les articles de l'*Encyclopédie* sont nouveaux et résultent d'un travail approfondi d'information et d'analyse. On en connaît les auteurs, que M. Barber nomme et présente. Parmi eux, plusieurs hommes de métier: Brullé, prote de l'imprimeur Le Breton, Pierre-Simon Fournier, le fameux fondeur de caractères, Jean-Michel Papillon, graveur réputé et auteur d'une *Histoire de la gravure sur bois*, d'autres encore. M. Barber rappelle aussi que pour écrire son article sur la papeterie, Jean-Jacques Goussier, l'un des collaborateurs permanents de Diderot, alla passer six semaines à Langlée près Montargis, dans les établissements Prevost.

Toutes les matières n'ont pas été traitées pour autant avec un égal succès. Les articles consacrés à la reliure, par exemple, négligent presque complètement le côté artistique du métier. Il est affligeant de constater, écrit M. Barber, qu'en plein âge d'or de la reliure mosaïque, les noms des Padeloup, Monnier et Derome ne soient même pas prononcés. Chose plus curieuse encore pour un dictionnaire si nettement orienté vers les techniques, l'*Encyclopédie* ne dit rien des signes conventionnels employés pour la correction des épreuves d'imprimerie, si bien qu'Antoine-François Momoro sera le premier à en donner la liste dans son *Traité élémentaire d'imprimerie* de 1793. M. Barber souligne en revanche l'intérêt que Diderot et son équipe portent au vocabulaire des imprimeurs et à ces nombreux mots du métier que le *Dictionnaire de l'Académie* avait si longtemps ignorés.

Les articles de l'*Encyclopédie* sélectionnés par M. Barber ont été repro-

duits sur deux colonnes, dans leur format original, selon un procédé photographique combiné avec un habile montage qui réduit les blancs au maximum. On n'a pas pu supprimer en revanche l'arrondi causé par l'épaisseur de certains volumes qu'il eût été impossible de photographier à plat sans casser la reliure. Les titres courants, les réclames et la pagination ont été naturellement supprimés, mais une table alphabétique placée en tête du livre donne les références au tome et aux pages de l'édition originale pour chaque article retenu.

Nouveau témoignage de l'intérêt que l'école anglo-saxonne porte à l'*Encyclopédie* de Diderot et d'Alembert, ce volume constitue une précieuse contribution à l'histoire de l'imprimerie et du livre au Siècle des Lumières.

Genève

J.-D. Candaux

HERBERT M. ATHERTON, *Political Prints in the Age of Hogarth. A Study of the Ideographic Representation of Politics*. Oxford, Clarendon Press, 1974. XXI, 294 S., Abb. – Gegenstand der Untersuchung ist die erste wichtige Phase politischer bildhafter Pamphletistik und Karikatur im Georgianischen England, von 1727–1763. Der Titel ist insofern eine (dem Autor zwar bewusste) Irreführung, als es sich nicht um eine kunsthistorische Publikation, sondern um eine soziologisch-historische handelt. Von den ausübenden Künstlern ist nur in einer kurzen Passage im Rahmen der Produktion und des Vertriebs die Rede. Die politische Druckgraphik bildete eine wesentliche Sprosse auf dem Weg zur englischen Pressefreiheit. Der Untertitel fasst den Inhalt genauer: «political prints as an ideographic representation of politics». Dabei wird unterschieden zwischen «iconographic prints», die irgendwelche Ereignisse kritisieren, und den eigentlichen auf Individuen abgestimmten Karikaturen. Die Produktion ging hauptsächlich von der Opposition aus, von der «Country Party», und von der Londoner Gesellschaft, sie war gerichtet gegen Krone, Regierung und Ministerien. Einige der hauptsächlichsten Typen des Flugblatts, so Henry Fox (Volpone) und William Pitt (Will of the People) werden besonders vorgeführt.

Atherton bemüht sich stets um schlagende präzise Formulierungen und stützt seine Aussagen, wo immer es angeht, auf die dem Thema gemässen Bilder. Die Beherrschung des Stoffs drückt sich in wohlthuender Weise nicht in einem umfangreichen kritischen Apparat, sondern in einem straffen und konzisen Text aus. Dieser ist im besten Sinn Englisch, überlegen in Stil und Gehalt. Die etwas knappe Bebilderung ist dem Inhalt der Publikation angepasst und tritt wohl absichtlich als Nebensache in Erscheinung. Ein politischer Spiegel des mittleren 18. Jahrhunderts in England.

Zürich

Lucas Wüthrich

ROMUALD SZRAMKIEWICZ, *Les Régents et Censeurs de la Banque de France nommés sous le Consulat et l'Empire*. Genève, Droz, 1974. In-8° LVIII + 424 p. (Centre de recherches d'histoire et de philologie de la IV^e Section de l'Ecole pratique des Hautes Etudes – Hautes études médiévales et modernes, 22). – Cette thèse de l'Ecole pratique des Hautes Etudes dirigée par Michel Bruguière, Bertrand Gille et Jean Tulard, apparaît comme un travail

de bénédictin appelé à rendre de précieux services. Cette étude est bien différente de toutes celles déjà parues sur le capitalisme, sur l'industrie ou sur les banques, car elle s'attache aux hommes : à ces capitalistes, à ces industriels et à ces banquiers sur qui les monographies sérieuses sont quasi inexistantes. Comme le souligne Michel Bruguière dans sa préface : « Avec patience, avec passion, l'auteur s'est limité, à ma demande, à un groupe précis : celui des premiers fondateurs de la Banque de France, pères entre tous du capitalisme français. Sur chacun d'eux, il apporte une fiche plus objective et rigoureuse qu'un document de police, et plus complète aussi, puisqu'elle nous livre les attitudes de l'intéressé devant la mort, le bilan de son héritage, les alliances significatives de ses descendants ».

Ces 43 régents et censeurs de la Banque de France sont aussi importants que les généraux et les grands administrateurs qui aidèrent à la formation du nouvel Empire. Elus par les 200 plus gros actionnaires de la Banque de France, ils constituent « l'émanation dernière, au plus haut niveau, du capitalisme financier, sous tous ses aspects (banque, industrie, commission, recette générale) et sa plus parfaite représentation ».

L'introduction (p. XXI–LVIII) présente de manière claire et précise le but du travail, les méthodes employées, les moyens à disposition, soit les divers fonds d'archives consultés, et un excellent aperçu général de tous ces régents, leur provenance géographique, familiale, professionnelle et les raisons de leur nomination. La composition de leurs fortunes, leurs fonctions publiques, leurs relations familiales et sociales sont évoquées avec force détails et de nombreux tableaux à l'appui. Cette vue d'ensemble fourmille de renseignements de première main que l'auteur fait ressortir de son analyse méticuleuse comme la liste des hommes politiques, les « grands du moment », dont certains régents répondaient (p. XLVIII).

Chacune de ces 43 notices biographiques, dont la longueur varie entre 5 et 17 pages, est présentée en 7 rubriques, lesquelles comportent des subdivisions comme le montre l'exemple suivant. La rubrique *portrait* peut être subdivisée en : religion, éducation, opinions politiques, bienfaisance et iconographie. Si la notice de Jacques Laffitte est l'une des plus courtes, c'est que l'auteur se réserve de publier, nous l'espérons prochainement, une « étude spéciale de ce groupe de pression que fut tout au cours du XIX^e siècle la tentaculaire famille Laffitte ».

L'historien suisse trouvera de précieux renseignements sur Jules-Paul Benjamin Delessert, Jean Conrad Hottinguer, Guillaume Mallet et Jean-Frédéric Perregaux, et il appréciera particulièrement la richesse et la précision des notes en bas de page consacrées à chaque notice. Cette manière de procéder aère la bibliographie qui ne retient que les ouvrages généraux de l'histoire financière et bancaire de la période. Les titres recensés dans les « Mémoires et Correspondances » comportent une brève notice explicative dont il faut relever l'utilité.

Chaque notice est présentée selon le même schéma. Une brève introduction précède les 7 rubriques suivantes : Origine et milieu familial, mariage, postérité, vie professionnelle et affaires, fortune, fonctions publiques et distinctions, et enfin le portrait dont nous avons donné l'exemple des subdivisions internes.

Les textes conventionnels, législatifs et réglementaires de la période du

Consulat et de l'Empire définissant les fonctions des Régents et des Censeurs et les modalités de leur désignation sont reproduits en annexe.

Deux index terminent l'ouvrage; celui des raisons sociales complète l'onomastique et fait de ce livre un instrument de travail des plus précieux pour ceux qui attendent avec impatience la thèse de M. Louis Bergeron sur les milieux d'affaires parisiens sous le Premier Empire, qui ne manquera pas d'apporter une vue riche et synthétique de ce domaine si mal connu.

Pully

François Jequier

LOUIS FRANÇOIS DE TOLLENARE, *Notes dominicales prises pendant un voyage au Portugal et au Brésil en 1816, 1817 et 1818, édition et commentaire du manuscrit MS 3434 de la Bibliothèque Sainte-Geneviève* par LÉON BOURDON, Tome III: *Brésil (Recife-Bahia)*. Paris, Presses universitaires de France, 1973. In-8°, 373 p., XL planches hors-texte. – Le dimanche 23 novembre 1817 à Bahia, Tollenare a écrit la dernière page figurant dans le manuscrit de la Bibliothèque Ste-Geneviève (f° 298 v°). La suite s'est malheureusement perdue.

Les 50 derniers feuillets des *Notes dominicales* concernent son séjour à Recife et à Bahia. De toute manière, l'auteur prévoyait la fin de ses mémoires et, avec une certaine fausse modestie, il avertit ses futurs lecteurs qu'«il faut renoncer à l'espoir de s'instruire de l'état d'un pays sur le simple récit d'un voyageur». Il savait sans doute qu'il avait fait beaucoup mieux, mais il ne pouvait prévoir que Louis Bourdon, par son érudition sans faille, aurait transformé les *Notes dominicales* en un traité fondamental d'un millier de pages sur le Brésil au début du XIX^e siècle. Le troisième et dernier tome de l'ouvrage contient 49 croquis de l'auteur et 37 documents diplomatiques inédits relatifs à la révolution de Pernambouc; ces documents proviennent du Public Record Office et des archives du Quai d'Orsay. Le volume est également pourvu d'une bibliographie exhaustive et d'index (cf. RSH 22, 1972, p. 563; 24, 1974, p. 354).

Caracas

G. Bonnant

Annali della Fondazione Luigi Einaudi, vol. V (1971). Torino, 1972. In-8°, 666 p. – Der gewichtige Band behandelt vornehmlich Themen der neueren und neuesten italienischen Geschichte. Besonders erwähnenswert sind die Untersuchungen Giovanni Asseretos zum Risorgimento in der Toscana sowie die Dokumenten-Edition von Giovanni de Luna zur «svolta di Salerno» vom Frühjahr 1944.

Assereto erläutert im aus seiner Dissertation hervorgegangenen Beitrag «Leopoldo Galeotti. Biografia politica d'un moderato toscano nel periodo preunitario» (S. 77–189) mit Hilfe einer glücklich gewählten Nebenfigur verschiedene Strömungen und mancherlei Schwierigkeiten, denen sich die Liberalen in der Toscana zwischen 1845 und 1860 ausgesetzt sahen. Vor und während der Achtundvierzigerereignisse hatten sie alle Mühe, ihre Einsicht in die Notwendigkeit von Reformen (die freilich nicht zu weit führen durften) mit ihrer Loyalität gegenüber Grossherzog Leopold II. zu vereinbaren,

während sie nach dem Fiasko von 1848 mehr und mehr Piemont und der Casa Savoia zuneigten, gleichzeitig aber versuchten, die Autonomie der Toscana weitmöglichst zu retten. Darin sind sie – wie auch die Autonomisten der anderen Regionen – kläglich gescheitert, was noch heute (ja heute wohl mehr denn je) den 1859/60 geschaffenen italienischen Einheitsstaat belastet.

Gründe eines neueren aber zweifellos ebenso verhängnisvollen Scheiterns erhellen die von G. de Luna unter dem Titel «Il Partito d’Azione e la svolta di Salerno» (S. 423–510) beigebrachten grösstenteils bisher ungedruckten Dokumente, die die Quellenbasis einer gleichbetitelten Studie des Herausgebers bildeten (erschieden in «Il movimento di liberazione in Italia», 1971, Heft 3, 101–135). Es geht äusserlich um die Kontroversen im überaus heterogenen Partito d’Azione um Teilnahme an oder Boykottierung der von allen im Comitato di Liberazione Nazionale organisierten Parteien gebildeten letzten Regierung Badoglio – Kontroversen, die den Anfang vom Ende des kurzlebigen politischen Gebildes markieren –, eigentlich aber um die insbesondere von norditalienischen Partei-Exponenten (Leo Valiani, Franco Venturi u. a.) klar erkannte Problematik einer antifaschistisch-antimonarchisch und gleichzeitig demokratisch ausgerichteten Sozialpolitik («socialismo antitotalitario»), die die Massen hinter sich brächte, ohne von den anderen Linksparteien (PSI, PCI) ausmanövriert zu werden. Was Venturi als Gefahr gesehen hat («abbiamo delle larghe possibilità di lavorare in profondità, ad una condizione che i comunisti non ci schiaccino prima», S. 510), ist in der Folge tatsächlich eingetreten; was er als Hoffnung formuliert («che dalla tragedia italiana il paese esca rinnovato moralmente, politicamente, socialmente», S. 495) erfüllt sich leider nicht.

Von den wie in den Bänden der Stiftung üblich Luigi Einaudi gewidmeten Beiträgen (Abdruck seiner «Stampa»-Artikel von 1898, 1. Teil des Katalogs seiner Bibliothek u. a. m.) sind für den Schweizer Leser vor allem die von Giovanni Busino (Universität Lausanne) zusammengestellten Materialien zum Thema «Luigi Einaudi e la Svizzera» (S. 351–422) von Interesse. Sie gruppieren sich einerseits um eine nicht zustandegekommene Berufung Einaudis an die Universität Genf im Jahre 1902, andererseits um sein Schweizer Exil von 1943/44 und die vielerlei damit zusammenhängenden Präokkupationen nicht zuletzt finanzieller Art.

Mailand

Carlo Moos

OTFRIED EBERZ, *Vom Aufgang und Niedergang des männlichen Weltalters – Gedanken über das Zweigeschlechterwesen*. München, Selbstverlag Lucia Eberz, 3. Auflage 1973, 162 p. – Ce petit ouvrage du philologue Eberz (1878–1958) est une réédition récente, la troisième, d’un livre publié en 1931 à Breslau, qui regroupait divers articles parus dans la revue «*Hochland*» (1928/29, 1929/30 et 1930/31). Considérées rétrospectivement, les réflexions originales d’Eberz sur l’essor et le déclin de l’exclusivisme masculin dans l’histoire de l’Occident, peuvent être rattachées à un grand débat qui retint l’attention des intellectuels germaniques de l’entre-deux guerres et qui portait sur les répercussions de l’évolution politique, économique et technique sur les formes d’expression sociale de la sexualité. Dans le domaine

littéraire, par exemple, le même thème occupe une place centrale dans le roman d'Erich Kästner: «*Fabian – Die Geschichte eines Moralisten*».

Ce mouvement d'idées, qu'évoque le slogan programmatique de «SEX-POL», est d'ailleurs en train de connaître un regain d'intérêt en Allemagne ou aux Etats-Unis. La discussion actuelle s'attache à mettre unilatéralement en lumière le rôle que jouèrent les épigones de Marx et de Freud et laisse largement dans l'ombre le rôle des réactionnaires mythiques, lyriques ou religieux, qui foisonnaient dans la «*Jugendbewegung*» notamment¹.

Eberz, commentateur de Platon et de Hölderlin, se rattache à l'école idéaliste. Il n'explique guère les formes sociales de la sexualité par des facteurs externes, mais à partir d'une intuition de la bisexualité et d'une exégèse de ses mythes. Quels que soient l'intérêt et la qualité formelle de son discours, sa démonstration «historique» laissera sur sa faim l'historien attaché à la critique des sources. En outre, son gnosticisme dogmatique, qui s'épanouira dans ses ouvrages ultérieurs, l'ont amené à réifier, dans l'homme et dans la femme de l'histoire, les idées qu'il se faisait de la masculinité et de la féminité. Sa méconnaissance de la complexité de la nature humaine, de son ambiguïté et de sa mouvance le disqualifie en tant qu'historien aussi bien qu'en tant que psychologue. Cela dit, ses écrits constituent un témoignage parmi d'autres pour l'historien des idées de notre siècle.

Berne

Pierre Luciri

Weltpolitik 1933–1939. 13 Vorträge. Hg. v. OSWALD HAUSER. Göttingen, Musterschmidt, 1973. 292 S. – Die Veröffentlichung schliesst die verdienstvollen Bemühungen der Ranke-Gesellschaft um ein erweitertes Verständnis der Zwischenkriegszeit mit der Darstellung verschiedenster weltpolitischer Aspekte der sechs Jahre zwischen der nationalsozialistischen Machtergreifung und dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges chronologisch ab, nachdem bereits frühere Publikationen der Ranke-Gesellschaft bekanntlich einiges zu einer universalgeschichtlichen Betrachtung des Weges Europas aus dem Ersten in den Zweiten Weltkrieg beigetragen haben: vgl. *Weltwende 1917* (1965), *Ideologie und Machtpolitik 1919* (1966), *Die Folgen von Versailles 1919–1924* (1969), *Locarno und die Weltpolitik 1924–1932* (1969). Die hier von Oswald Hauser – die fremdsprachigen in Übersetzung – herausgegebenen 13 Vorträge wurden 1970 und 1971 von namhaften deutschen, englischen und französischen Historikern auf zwei Tagungen der Ranke-Gesellschaft gehalten. «Dabei war der Gedanke massgebend, aus dem Hitler-zentrischen Aspekt, der die Forschung in Deutschland bisher fast ausschliesslich bestimmt hatte, soweit wie möglich herauszukommen ...» (Vorwort). Dieses Bestreben um Distanzierung vom Aktionskreis Hitler-Deutschlands gelingt sachgemäss Tilemann Grimm und Rachel Wall in ihren Referaten zur fernöstlichen Problematik am einfachsten. Auch Erich Angermann und Günter Moltmann können für die Vereinigten Staaten von Amerika nachweisen, dass wirtschaftliche Fragen des New Deal und isolationistische Tendenzen

¹ Cf. par exemple HANS-PETER GENTE (ed.): *Marxismus – Psychoanalyse – Sexpol*, v. I. Fischer-Bücherei, Francfort s. M., 1970.

die Gefahr des Nationalsozialismus erst sehr spät bewusst werden liessen. Georg von Rauch und Karl-Heinz Ruffmann zeigen, wie die Sowjetunion im Zeichen der «Zweiten Revolution» mit Zwangskollektivierungen, forcierter Industrialisierung und stalinistischem Terror sich in vergeblichem Autarkiebestreben mit einer Politik der Sicherheit und Koexistenz abzuschirmen suchte, um wenn immer möglich als Schiedsrichter und Nutzniesser in einem Krieg der kapitalistischen Länder auftreten zu können.

Besonders interessant ist die Tatsache, dass Jacques Droz und Pierre Guiral für Frankreich unabhängig voneinander die innenpolitische Zerrissenheit mit den Umtrieben der Rechtsverbände und dem Experiment von Léon Blums Volksfront als Hauptmotiv der aussenpolitischen Beziehungen ihres Landes im behandelten Zeitraum betonen. Im Zentrum der Beiträge von A. J. P. Taylor und R. A. C. Parker zur weltpolitischen Lage Englands stehen die Bestrebungen um eine Befriedung Kontinentaleuropas (Stresafront, Flottenabkommen, Verhandlungen zu einem Luftabkommen mit Deutschland), um die eigenen maritimen Interessen besonders gegen den japanischen Machtanspruch besser wahren zu können. Auch Hans-Adolf Jacobsen und Andreas Hillgruber als Vertreter des Landes mit der eigentlichen Schlüsselposition unterstreichen dieses Bemühen um einen deutsch-englischen Ausgleich in ihren knappen, einprägsamen Darstellungen von Hitlers Programm, seinem Stufenplan mit Nah- und Fernzielen. Rudolf Lill schliesslich zeigt, wie Mussolini im Verlauf seiner imperialistischen Bestrebungen die angestrebte Entscheidungsfreiheit allmählich verlor und Italien in die verhängnisvolle Achse Berlin-Rom manövierte; dabei bedauert Lill, wie wenig erforscht wegen der strikten Handhabung der fünfzigjährigen Sperrfrist im Archiv des italienischen Aussenministeriums die Aussenpolitik des faschistischen Italiens bislang ist.

Naturgemäss sind diese Vorträge zur Weltpolitik 1933–1939 von recht unterschiedlicher Beschaffenheit, umfassen sie doch von persönlichen Erinnerungen und Bekenntnissen über interessante Detailforschungen und wertvolle Literaturberichte bis zu brillanten, fundierten Gesamtschauen alle Formen faszinierenden Bemühens der Geschichtsforschung um Bewältigung einer in ihren Ergebnissen bis heute nachwirkenden Vergangenheit.

Arllesheim

Rolf Zaugg

MARLIS G. STEINERT, *Les origines de la Seconde guerre mondiale*. Paris, Presses Universitaires de France, 1974. In-16, 136 p. (coll. Documents Histoire). – La question des origines de la Seconde guerre mondiale n'a pas suscité autant d'âpres polémiques, ni donné le jour à autant de travaux et de recherches que celle de la Première guerre mondiale. Elle n'en constitue pas moins un problème important de l'historiographie contemporaine, dès lors que la guerre froide et l'ouvrage, depuis ce moment bien connu, de l'historien anglais A. J. P. Taylor eurent ébranlé les certitudes premières et absolues que l'on avait en la culpabilité hitlérienne.

Marlis G. Steinert, professeur à l'Institut universitaire de hautes études internationales, rappelle en quelques lignes succinctes les étapes de ce dossier et esquisse, à partir de la problématique de la date du déclenchement de la guerre, un certain nombre d'hypothèses de travail. Si l'on admet en effet qu'en 1941 les deux conflits régionaux, de 1937, sino-japonais, et de

1939, européen, convergent en une conflagration universelle, quel rôle faut-il attribuer aux personnalités dirigeantes, aux nations impliquées, au système international lui-même? Pour répondre à cette triple interrogation, Marlis G. Steinert a réuni une série de documents, qui vont des extraits du traité de Versailles au pacte germano-soviétique, en passant par le protocole Hossbach, et des souvenirs de Rauschning à ceux de Paul Schmidt ou de Weizsäcker. Mais la partie la plus intéressante, du moins pour le lecteur francophone, est celle des points de vue où sont rappelées pour l'essentiel les thèses d'historiens comme A. J. P. Taylor, A. A. Offner, L. Lafore, D. Eichholtz, etc.... Une petite bibliographie complète ce dossier qui constitue une base de départ commode et maniable pour les étudiants et les curieux intéressés par les origines de la Seconde guerre mondiale.

Genève

J.-C. Favez

URS JÄGGI und SVEN PAPCKE, *Revolution und Theorie. 1. Materialien zum bürgerlichen Revolutionsverständnis*. Frankfurt a. M., Athenäum Fischer, 1974. 334 S. – Depuis le moment où la bourgeoisie a compris que la forme de société qu'elle avait instaurée ne constituait nullement le règne de la raison, comme l'avaient imaginé ses idéologues, mais, au contraire, une société conflictuelle, la peur de la Révolution et le désir d'y remédier firent leur apparition et déterminèrent de plus en plus l'orientation des sciences sociales. Les historiens ont accumulé les publications de sources, mais ont renoncé à tirer des conclusions théoriques ou politiques; la sociologie a essayé, mais son échec est patent; la sociologie non marxiste ne saurait traiter convenablement le problème de la révolution; tout au plus peut-elle développer une théorie des contrastes sociaux et de l'intégration. Mais le problème n'est pas non plus résolu par les gens qui se réclament du marxisme. La caricature qu'en représentent le stalinisme et ses épigones, la nécessité où se sont trouvés nombre de marxistes d'en justifier les procédés et le régime, tandis que ceux qui se voulaient critiques en étaient réduits au choix entre l'impuissance ou le ralliement involontaire au camp adverse, tout cela a empêché l'élaboration d'une véritable théorie des révolutions.

C'est ainsi que les deux auteurs, dont l'ancien et brillant professeur de sociologie de l'université de Berne, posent le problème. Car c'est bien de cela qu'il s'agit: non pas tellement apporter une réponse mais expliciter un certain nombre de questions en y joignant, comme pièces à conviction, des textes significatifs. Il est évidemment trop tôt pour juger de l'ensemble de l'entreprise, puisque deux autres volumes doivent suivre, consacrés, l'un, au socialisme utopique et au marxisme, l'autre, au problème de la multiplicité des phases révolutionnaires et aux différenciations théoriques à l'intérieur du marxisme.

Le présent recueil est consacré aux conceptions bourgeoises de la révolution. Après une analyse critique de plus d'une centaine de pages, dont la richesse ne peut être rendue en quelques lignes, viennent une douzaine de textes de sociologues et d'historiens, parmi lesquels on relèvera les noms de W. Sombart, Louis Gottschalk, Ralf Dahrendorf, Peter Amann, Lawrence Stone... Deux index, analytique et onomastique, facilitent encore la consultation de l'ouvrage dont on attend avec impatience la suite.

Genève

Marc Vuilleumier

Theorie der internationalen Beziehungen. Hg.: DANIEL FREI. München, Piper, 1973. 272 S. – L'étude des relations internationales a fait naître, sous la plume des spécialistes, un certain nombre d'élaborations théoriques dont ce recueil essaye de nous donner un aperçu, à travers quelque deux douzaines de textes significatifs. Une brève préface, une introduction et une orientation bibliographique pour chaque groupe ou «famille» facilitent la lecture et la mise en place de ces pages. Dans sa préface, l'éditeur insiste à juste titre sur le fait que tous ceux qui étudient les relations internationales le font à partir d'une certaine théorie; elle peut être explicite, reconnue, ou alors implicite, non avouée ou même non perçue comme telle. Cependant, cette affirmation ne le conduit guère à expliciter ses propres critères et la théorie sur laquelle il s'est fondé lui-même pour choisir et présenter ces pages; en effet, il se borne à relever le caractère très «pragmatique» de son choix et l'impossibilité, pour une théorie, de prétendre rendre compte à elle seule de la vérité. Certes, les textes présentent sans doute les tendances caractéristiques les plus importantes, mais ce qui manque, pour qui se place dans une perspective historique, c'est justement leur mise en situation, leur classification selon un système de référence objectif et non plus selon des critères purement formels comme c'est trop souvent le cas dans ce qu'il est convenu d'appeler les «sciences» politiques. Que signifient ces théories? Quel est leur rôle dans le monde d'aujourd'hui, leur rapport avec la politique et plus précisément avec le pouvoir, les différentes forces sociales? Autant de questions que l'historien se pose couramment pour les siècles passés et qu'il s'étonne de ne pas voir abordées pour l'époque contemporaine. Il est vrai que les sciences politiques ne sont pas l'histoire et que leur problématique est différente; aussi notre critique, se plaçant délibérément en dehors du champ de cette discipline, paraîtra sans doute totalement inadéquate à son objet... C'est ce dont on pourra juger en parcourant ce recueil, pratique et soigneusement préparé, qui a le mérite de nous offrir des pages significatives et instructives.

Genève

Marc Vuilleumier

Aussenpolitische Perspektiven des westdeutschen Staates. Bd. 1–3. München, Oldenbourg, 1971–72. (Schriften des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik. Bd. 30). – L'étude de politique étrangère de l'Allemagne occidentale contemporaine que nous présentons ici ne constitue pas à proprement parler une étude historique. Il s'agit toutefois d'une étude d'inspiration classique dont les descriptions reposent sur les perceptions historiques des divers auteurs. Elle analyse avec soin, mais sans lourdeur, les facteurs internes qui influencent la définition de la politique étrangère de l'Allemagne occidentale et confronte ses intérêts, ses aspirations et ses réalisations aux données du système international. Elle n'aménage pas systématiquement des sources en partant de 1945, mais elle trace cependant l'évolution de l'après-guerre et contribue à fournir au futur historien de cette période des catégories de pensée. Sans être à proprement parler gouvernementales, les options retenues sont dans la ligne officielle et n'ont guère un caractère aberrant ou hérétique. L'historien suivra avec un intérêt particulier l'évolution dans la durée des perceptions sur les trois axes

centraux de la réflexion: unité allemande, existence de deux Etats allemands, possibilité d'autodétermination de la population allemande.

Berne

Pierre Luciri

La presse et l'événement. Recueil de travaux publiés sous la direction de ANDRÉ-JEAN TUDESQ. Paris-La Haye, Mouton, 1973. In-8°, 181 p. (Travaux et recherches du Centre d'Etudes de Presse, Ecole Pratique des Hautes Etudes). – «La presse se nourrit d'événements, mais c'est aussi la presse qui parfois donne aux faits divers la dimension d'événement.» Telle est l'idée centrale à laquelle les auteurs de cette publication se réfèrent. Leur étude se compose de dix chapitres, dont une partie concerne le plan théorique, le reste présente des études de cas. Dans son essai introductif, André-Jean Tudesq analyse les rapports entre la presse et l'événement au cours de l'histoire des XIX^e et XX^e siècles. Raymond Gélibert, qui a composé un chapitre sur la «Philosophie de l'événement», part de la constatation que la réalité de l'événement n'est que celle d'une apparence, d'un phénomène; de telle sorte que le rôle de la pensée mise en face d'un événement est de remonter par-delà le temps à la réalité supérieure dont il constitue la manifestation. Jean Oulif, chef du Service des Etudes d'opinion de l'ORTF, présente quelques observations sur l'événement à travers les sondages d'opinion. Les cinq études de cas publiés dans ce volume portent sur le débarquement sur la lune vu par différents organes de la presse française, italienne et soviétique. C'est là qu'on peut trouver un matériel assez riche ainsi que des exemples de méthodes applicables dans ce domaine. En plus, ces méthodes sont discutées de manière systématique dans une conclusion générale tirée par Michel Hausser.

Zurich

Daniel Frei